

Form und Korsett

ZÜRICH. «Norma» ist die Oper für Enthusiasten. Im Opernhaus meldeten sie sich mit Bravos und Buhs – Letzteres vor allem für Robert Wilsons Inszenierung. Aber Blutarmut im ästhetischen Hochglanz war ein Kennzeichen der Aufführung insgesamt.

HERBERT BÜTTIKER

Die gallische Priesterin Norma liebt heimlich den römischen Feldherrn und hat zwei Kinder von ihm. Ihre Aufgabe, mit Hilfe göttlicher Zeichen den Zeitpunkt des Aufstandes gegen die römischen Unterdrücker zu bestimmen, nimmt sie erst wahr, als sie alle Hoffnung aufgeben muss, den Untreuen zurückzugewinnen. So gesehen ist «Norma» ein politisches Stück und ein Beziehungsdrama. In der Epoche der Uraufführung, 1831, lag Chiffrierung im Sinne des Risorgimentos in der Luft, der «Guerra»-Chor der Gallier avancierte zum Schlachtruf der Italiener. Als Liebesdrama gipfelt die Oper im überwältigenden Finale, das oft als «Liebestod» interpretiert wird, aber eigentlich etwas anderes zeigt: schicksalhafte Verbundenheit auch in der zerbrochenen Beziehung.

«Norma» ist aber mehr noch die Gesangsoper schlechthin, und Normas Kavatine «Casta Diva» das emphatischste Beispiel der grossen, weit gespannten Melodie des italienischen «Belcanto». Sie nährt sich aus den elementarsten Leidenschaften und sieht geht hinaus in sublimen Regionen. Von der Enzyklopädie des Weiblichen sprach Bellini selber im Zusammenhang mit seiner Hauptdarstellerin Giuditta Pasta.

Formales Theater

In der Summe all dessen liegt die magnetische Anziehungskraft dieser Oper und ein Geheimnis, das sie bewahrt. Das gilt auch für die neue Inszenierung im Opernhaus, die mit der Symbolik der von Norma besungenen Mondgöttin und den vom römischen Feldherrn repräsentierten Kriegsgott Mysterien ins Spiel bringt. Löwe, Widder und Einhorn, aber auch abstrakte Zeichen und Symbole schaffen einen Deutungsraum. Dieser bleibt weit offen, und es ist ja auch das Credo des Multikünstlers Robert Wilson, dass es in der Operninszenierung vor allem darum geht, «einen Raum herzustellen, der es ermöglicht, Musik zu hören».

In Zürich erinnert man sich an Wilsons «formales Theater» mit stilisiertem bewegtem Figurenspiel vor farbigem Hintergrund, an seine rhythmischen Lichtkonzepte und Symbolfiguren für den «Ring des Nibelungen» vor rund einer Dekade. Dass er mit «Norma» zurückkehrt (einem Lieblingsstück von Richard Wagner), entspricht einer gewissen Logik; dass sein Stil wieder-

um polarisiert auch. Denn dieser fasziniert mit einer gewissen Magie der Bilder im Fluss der Musik, und er irritiert durch das, was er ausschliesst: ausformulierte Handlung, körperhafte Lebendigkeit der Figuren, «Natürlichkeit» – und beides, Faszination und Irritation kommen sich nahe. Stets lauert im gespreizten Schreiten, aber auch in den designerhaften Effekten von Wilsons Hochglanzästhetik der Kippeffekt vom Erhabenen zum Lächerlichen, vom Suggestiven zum Geschmäckerlichen.

Es gibt sie auch, die grossen Momente, die unvergessen bleiben in dieser «Norma», doch immer wieder erlebt man den «Raum für die Musik» als ein Korsett für die Sänger, wobei man darüber spekulieren mag, ob eine weltmeisterliche Besetzung diesen Eindruck aufzuheben vermöchte. Gewiss aber hätte eine lebendigere Dra-

matik den Protagonisten der Zürcher Inszenierung mehr Schub verleihen können, den sie für die exorbitanten Anforderungen ihrer Partien hätten brauchen können. So aber bewegte sich die in Belcantopartien wie «Lucia di Lammermoor» erfolgreiche Elena Mosuc nun mit ihrem Rollendebüt als Norma auf einem schmalen Grat.

Hypnotische Momente

Wie Elena Mosuc die Partie mit Klarheit, mit präziser Deklamation und sicherer Phrasierung über Koloraturpassagen und Spitzentöne hinweg gestaltete, zumal im ersten Akt, hatte etwas Bestechendes. Aber man musste sich auch nicht aufgedonnerte Stimmexhibition herbeisehnen, um in den grossen Phrasen und deklamatorisch akzentuierten Themen, im zweiten Akt zumal, eine gewisse Blutfrische zu vermissen. Mehr Feuer loderte, gerade etwa in den parallelen Duettphrasen, in dem dunkler gefärbten, wenn auch nicht durchwegs präzisiertem Mezzosopran von Michelle Breedt, die als Adalgisa dem Regiekorsett am ehesten zu entkommen schien.

Die beiden Frauenduelle waren überhaupt Höhepunkte der Aufführung, wobei im ersten Finale in einem geradezu hypnotischen Zwiegespräch auch die Inszenierung bildstark ihren besten Moment hat. Die Ernüchterung folgte gleich mit der Starrheit von Polliones überraschendem Auftritt, mit dem sich das Duett zum Terzett weitete. Roberto Aronica war auch hier, mit voluminösem, kaum nuanciertem Tenor nicht mehr als eine tönende und die Frauenstimmen über-tönende Statue. Eine ebenso statuarische Erscheinung war der kriegerische Druide Orovoso, für den Giorgio Giuseppinis mit Ioderndem Bass vor seiner Mannschaft stand und schritt, und es war eigenartig, wie bloss an diesem Abend für einmal der Opernchor musikalisch wirkte. Es zeigte sich dabei auch, dass der Dirigent Paolo Carignani auch mit gestenreichem Einsatz nicht in der Lage war, alle Stringenz, den grossen Schub und die emotionale Sprengkraft dieser Partitur zu entfalten und im gegebenen Bühnenklima die Aufführung über die solide Routine hinauszuführen.



Ein Mann, zwei Frauen, grosse Musik: Adalgisa (Michelle Breedt), Pollione (Roberto Aronica), Norma (Elena Mosuc) (v.l.). Bild: key

So ist das Leben



Annie Girardot starb 79-jährig. Bild: pd

Die französische Schauspielerin Annie Girardot ist tot. Sie starb am Montag «friedlich» im Spital Lariboisière in Paris, wie ihre Enkelin mitteilte.

Annie Girardot spielte in fast 150 Film- und Fernsehproduktionen mit, unter anderem mit Kultregisseuren wie Luchino Visconti, Franco Rossi und Claude Lelouch. Eine ihrer letzten Arbeiten war 2002 «Epsteins Nacht» des Schweizer Regisseurs Urs Egger. Kurze Zeit später erkrankte sie an Alzheimer.

Annie Girardot wurde am 25. Oktober 1931 in Paris geboren. Zunächst spielte die gelernte Krankenschwester am Theater, später an der angesehenen Comédie Française. 1956 gab sie ihr Filmdebüt in «Treize à table». Luchino Viscontis Film «Rocco und seine

Brüder» (1960) mit Alain Delon wurde ihr erster grosser Erfolg. Für «Drei Zimmer in Manhattan» von Marcel Carné erhielt sie 1965 einen Darstellerpreis in Venedig. Später folgten drei Césars: für «Dr. med. Françoise Gailland» (1976), «Les Misérables» (1996) und «Die Klavierspielerin» (2002).

Alzheimer

In rund 40 Jahren sah man Annie Girardot in künstlerisch ambitionierten, aber auch in nur unterhaltsamen Filmen in den verschiedensten Berufen, als Richterin, Rechtsanwältin, Taxichauffeuse oder Polizistin. Auch in ihren besten Jahren war die Französin nicht auffallend schön, sexy oder gar extravagant. Vom Kinopublikum wurde sie gerade wegen ihres natürlichen Auftretens und ihrer Warmherzigkeit geschätzt. Erst 2006 hatte die Familie Girardots ihre bereits drei

Jahre andauernde Alzheimer-Erkrankung publik gemacht. Seither war die Schauspielerin zur Symbolfigur für den schwierigen Kampf gegen diese Krankheit geworden.

Mit Nicolas Baulieu drehte sie 2008 den Fernseh-Dokumentarfilm «Ainsi va la vie» über Alzheimer, mit Alain Delon, Jane Birkin und anderen Weggefährten. Der Film endet mit den Worten «Heute weiss Annie nichts mehr von Annie Girardot».

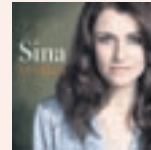
Annie Girardot war seit 1962 mit dem Schauspieler Renato Salvatori verheiratet, den sie bei den Dreharbeiten zu «Rocco und seine Brüder» kennen gelernt hatte. Mit ihm hatte sie ihre Tochter Giulia Salvatori. 1988 starb ihr Mann, von dem sie getrennt lebte. 1989 veröffentlichte Girardot ihre Memoiren mit dem Titel «Vivre d'aimer» – angelehnt an den Titel ihres Erfolgsfilms «Mourir d'aimer». (sda)

CD-SPOTS

Sinas Haltegriff

Der Titelsong «Ich schwöre» ist ein Schmachtstetzen über die Sehnsucht nach Treue, die in einer Zeit der Katastrophen zum unersetzbaren Haltegriff avanciert: Ohne ihn ist jede Kurve eine existenzielle Herausforderung. Im Duett mit Büne Huber schwingt sich Sina hier in einen grossen, melancholisch grundierten Himmel auf. Sibylle Bergs Text sorgt für die nötige Erdung: «S'isch nit zum Sii, z'mitts i däm Irrsinn, ohni dä Mönsch, wo nie je wird gah.» Das neue Album der 1966 geborenen Walliserin enthält zahlreiche gute und ein paar seichte Songs. Der Dialekt tritt diesmal noch mehr als sonst in den Vordergrund, denn in den zwölf neuen, leichtfüssigen Liedern hat die Rockgitarre dem Klavier Platz gemacht. Von der Flüchtigkeit des Lebens über die aufwendige Suche nach dem guten Mann bis zur allgemein geforderten Coolness: Thematisch bringt diese vielfältige Platte einen Rundblick auf die Gefühlslage einer Frau mittleren Alters. Die Bläser des Swiss Jazz Orchestra bieten den Streichern des Symphonischen Orchesters Zürich Paroli, getextet haben neben Berg auch Milena Moser und Sina selbst. Erfrischend unverstellt erscheinen hier die Tatsachen: So wenn es in «Mentag» heisst, nicht der Sonntag, an dem vieles möglich, aber letztlich alles zu anstrengend ist, sondern eben der Montag gebe dem Leben Sinn. (dwo)

Ich schwöre
Sina
Musikvertrieb



★★★★★

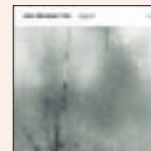
Konzerthinweise

26. 3., Scala, Wetzikon; 6. 5., Moods, Zürich; 13. 5., Kammgarn, Schaffhausen; 28. 5., Salzhaus, Winterthur

Lieder ohne Worte

Zwölf schwebende Stücke legt das Trio der Berliner Jazzpianistin Julia Hülsmann auf seinem zweiten, beim Label ECM erschienenen Album vor. Man könnte sie als Lieder ohne Worte bezeichnen, sie schmiegen sich problemlos ins Ohr. Oft dominiert das Klavier mit Akkordwiederholungen, doch die Monotonie wird immer wieder durch zauberhafte melodische Aufschwünge konterkariert. Neben Hülsmann setzt sich vor allem der swingende Bassist Marc Muellbauer hervorragend in Szene. Schlagzeuger Heinrich Köbberling steuert mit «Storm In A Teacup» eines der schönsten Stücke bei – gleich hinter «(Go And Open) The Door» von Hülsmann, wo das einfache Thema durch raffinierte Verzahnung um ein paar angenehme Grade erhitzt wird. In anderen finden sich subtile Anklänge an John Cage und Miles Davis' «Kind Of Blue». (dwo)

Imprint
Julia Hülsmann Trio
ECM/Phonag



★★★★★

Konzerthinweise

So, 13. 3., 19 Uhr, Moods, Zürich

Swiss Music Awards

ZÜRICH. Am Donnerstag werden im Zürcher Schiffbau zum vierten Mal die Swiss Music Awards vergeben. Gute Chancen haben House-DJ Remady alias Marc Würzler sowie Blegg und Adrian Stern, die beide, wie im Übrigen auch Grégoire, Unheilig und TinkaBelle, live auftreten werden. In den vier internationalen Kategorien sind unter anderem Amy MacDonald und Eminem nominiert. Ermittelt werden die Gewinner in einem Mischverfahren aus Publikumsvoting und Jurystimmen. Verkaufszahlen haben zum ersten Mal keine Rolle gespielt. (sda)